

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 6 (1899)
Heft: 14

Artikel: Schulunterricht auf der kath. Mission Tringa in Uhehe
Autor: Ambrosius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-536826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schulunterricht auf der kath. Mission Iringa in Uhehe. *)

Von P. Ambrosius.

Von einem Schulunterricht nach irgend einer deutschen Schulverordnung kann auf einer neubegründeten und erst in Entwicklung begriffenen Mission keine Rede sein; gleichwohl dürfte es interessieren, einer derartigen Unterrichtsstunde beizuwohnen, wozu auch jeder gerne Zutritt erhält.

Als Lehrer waltete bis Ende Juni vorigen Jahres Schreiber dies, P. Ambrosius, O. S. B. Am meisten Schwierigkeit, Unterricht halten zu können, bereitete die Sprache, die bisher nur im Volke existierte und keine wissenschaftliche Bearbeitung erfahren hatte. Man wird sich die endlose Mühe vorstellen können, aus dem Volke die grammatikalischen Geheimnisse ablauschen und Vokabeln sammeln zu müssen. Mit eisernem Fleiße und zäher Ausdauer hatte diese Arbeit mein Mitbruder, Herr P. Cassian, O. S. B., innerhalb drei Vierteljahre bewältigt, und so blieb mir bloß die verhältnismäßig kleine Leistung übrig, für jede Stunde das nötige Sprachenmaterial mir anzueignen, was in schriftlicher Ausarbeitung noch am leichtesten ging. **) Das Kihehe selbst ist überaus wortreich für das Gebiet, welches eben die Geisteskraft des Volkes beherrscht, entbehrt aber fast aller religiösen und geistigen Begriffe. Diese werden gewöhnlich aus dem Kisuaheli genommen, welches aber selbst wieder das Meiste aus dem Arabischen entlehnt hat.

Am Morgen nach der heiligen Messe finden sich Knaben jeglichen Alters ein, von 5 bis zu 14 Jahren, vom liebsten Ebenholzschwarz bis zur dunkelbraunen Färbung, mit allen möglichen und unmöglichen Gesichtern. Dem einen schaut die Lebenslust und der Jugendübermut schon aus den

*) Das Reich der Wahehe, kurzweg Uhehe genannt, ist eines der schönsten Länder von Deutsch-Ostafrika. Es liegt im Süden der deutschen Kolonie etwa 450 Kilometer von der Küste entfernt und ist ein Hochplateau von 1200 bis 1600 Meter absoluter Höhe mit zahlreichen, aufgesetzten Bergzügen bis zu 600 Meter und darüber relativer Höhe. Durch das hohe Rubehr-Gebirge wird es von dem niedern Küstengelände abgetrennt. Die Sprache der Wahehe wird Kihehe genannt, unterscheidet sich sehr vom Kisuaheli, das an der Küste gesprochen wird. P. Ambrosius gehört dem Missionskloster St. Ottilien bei Emming Bayern an, dem die apostolische Präfektur Süd-Sansibar zur Missionierung anvertraut ist. Es gibt dieses Kloster zu Gunsten der Mission zwei Zeitschriften heraus: „Das Heidenkind.“ Illustrierte Missionsjugendschrift. Alle Monate erscheinen zwei Nummern, reich illustriert. Preis jährlich 1 Mark. Die „Missionsblätter.“ Illustrierte Zeitschrift für das kath. Volk. Erscheint vierteljährlich. Abonnement 1 Mark. Dieser schöne Bericht über den Schulunterricht in Uhehe ist den sehr interessanten Missionsblättern Nr. 1 1899, Organ der St. Benediktus-Genossenschaft für ausländische Missionen zu St. Ottilien, Bayern entnommen. (Der Einsender: Pfr. K. Sch.)

**) Die Sprache der Wahehe.

Augen heraus, der andere — besonders Neulinge — hockt sich, finster brütend über sein Mißverhängnis, in eine Ecke, zieht sein Kleidungsstück über den Kopf; der andere, schon tiefer begründet in der weisen Lebensauffassung, schaut dem tollen Treiben seiner noch unkultivierten Kameraden stilllächelnd und selbstbewußt zu, als ob er im Innern sage: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie diese Wildlinge da!“ Unter den Schulbesuchern haben wir zwei Gattungen zu unterscheiden, jene, welche Missionsjünglinge sind, d. h. auf der Mission wohnen, Nahrung und Kleidung erhalten, und dort bis zu ihrer Verheiratung verbleiben; für diese besteht der Schulzwang, der mit Strenge gehandhabt wird, und ich muß es zur Ehre meiner Schüler sagen, sie alle kommen gerne zur Schule; denn fürs erste geht es in derselben gewöhnlich lustig zu, und zweitens — was die Hauptsache ist — brauchen sie während dieser Zeit nicht zu arbeiten. Die zweite Gattung meiner Schuljungen ist sozusagen meine irreguläre Truppe, gebildet aus den Knaben der umwohnenden Familien. Da braucht es schon mehr; monatelang muß ich da zuerst mit den Leuten in freundlichster Weise verkehren, damit sie mich kennen lernen, zu mir Vertrauen bekommen, was besonders durch gelegentliche Geschenke gefördert wird. Endlich geht einer in meine bestrickenden Netze, und alsbald schleicht einer um den andern heran; zuerst umstreichen sie das Haus, ein andermal wagt er sich bereits bis zur Schultüre, will ihn dann einer der bereits von der Kultur beleckten Jungen ergreifen und unter Hallo ins Lokal schleppen, dann flieht er unter mörderischem Geheul davon, gerade wie ein weißes Kind vor der Türe eines Zahnarztes, aber alsbald wird er zutraulicher und kühner und läßt sich von seinen gelehrten Landsleuten nun zum Bwana mkubwa (großer Herr) bringen, der dann vorerst seinen Namen festnagelt.

So sehr ich auch bei diesen auswärtigen Schülern auf regelmäßigen Besuch dringen muß, so läßt sich dieser aber keinesfalls erzwingen. Beim Verlesen fehlt der eine um den andern. Frage ich: Wapi huyu, Wo ist er? dann ist die gewöhnliche Ausrede: Hawezi, Er ist krank — an Faulfieber. Da kann ich allerdings nichts machen. Nicht selten kann man hören: Er sitzt zu Hause. Da wird nun Gerichtsdiener auf Gerichtsdiener gesendet, den Laugenichts in seiner behaglichen Ruhe zu stören und an Händen und Füßen herbeizuschleppen, was meine Buben mit wahrer Schadenfreude besorgen. Zuweilen kommt einem Schüler auch eine gewisse Wanderlust an, so daß er einfach spazieren geht, und dort im nächsten Tembendorf 8—14 Tage sitzen bleibt. Es ist dies so Megerart und man kann nichts dagegen tun, solange die Eltern selbst keinen höhern Wert auf die Schule setzen. Allmählich wird auch dieses

Uebel aufhören, man kann eben jetzt nicht von dem Naturvolke das verlangen, was zu Hause Gewohnheit ist. Noch hinzufügen möchte ich, daß die meisten Schüler im allgemeinen eine gute Begabung haben; es dauert lange, bis sie die ersten Elemente eines Faches erfassen, und wer wollte ihnen dies verdenken; haben sie aber die ersten Schwierigkeiten erfaßt, dann ist es gar nicht so schwer, mit den Kindern zu arbeiten. Die Mehrzahl dürfte mit gewöhnlichen Talenten ausgerüstet sein, einige aber hatte ich, die geradezu sehr gut veranlagt waren. Böshafte Bengel, wie in unsern Landen, die aus verderbter Erziehung oder Naturanlage darauf ausgehen, den Lehrer zu ärgern, Schaden anzurichten, habe ich nicht gefunden, es sind wahre Naturkinder, die ich auch aus ganzem Herzen liebgewonnen habe.

Diesem Naturzustande und den noch unentwickelten Geisteskräften entsprechend, halte ich es für angemessen, meine jungen Lieblinge nicht gleich mit allen möglichen Fächern zu überfallen und sie mißmutig zu machen, sondern mit einem Lehrgegenstand anzufangen und allmählich den Lehrplan zu erweitern. Dieser Anfang ist auf das höchste aller Fächer beschränkt, auf den Religionsunterricht. Zuerst sollen die Kinder wissen, daß sie einen guten Gott zum Schöpfer und Vater haben, und dann erst nach einigen religiösen Unterhaltungen nehme ich das Lesen hinzu. Das Lesen deshalb, weil es hier sehr lustig zugeht und die Jungen dieses Schreien und Buchstabieren sehr gerne haben. Grundsatz für jeden Unterricht und jedes Fach muß sein: es darf nicht langweilig werden, es darf nur langsam fortgeschritten, also täglich nur ganz wenig Neues aufgetischt werden, und dann muß der Unterricht selbst möglichst kurz sein. Weiter bin ich in meiner Praxis nicht gekommen als bis zu Religion und Lesen.

Hätte ich noch länger auf meinem ersten Posten verbleiben dürfen, so hätte ich in kurzem mit den bessern Lesekünstlern zu schreiben angefangen, an das sich zuletzt das Rechnen angereiht hätte.

Habe ich von Lehrgegenständen gesprochen, so wird man auch mein Pult und Schulzimmer nach Lehrmitteln untersuchen wollen. Zum Glück kann ich versichern, daß dies wenig Mühe macht. Zum Religionsunterricht verwende ich den Kisuaheli-Katechismus der Väter vom heil. Geiste, in Sansibar gedruckt; selbstverständlich muß ich täglich meine Aufgabe zuvor ins Kihehe übersetzen, was zuweilen seine Hacken hat, um mundgerecht zu werden. Allein, gehe ich da vom Gesichtskreis der einheimischen Begriffe und des angeborenen Vorstellungskreises aus, so mag es für gewöhnlich gelingen; wie bei unsern Kindern, ist es auch hier: immerwährende Wiederholung und immer neue Darlegung tut

das Meiste, und was am ersten Tage nicht verständlich wird, kann am zweiten schon faßlicher und annehmbarer erscheinen. Außer diesem gedruckten und geschriebenen Katechismus steht mir für den Religionsunterricht noch eine sehr gut übersehte Kisuaheli-Biblische-Geschichte zur Verfügung, und was von großem Werte ist, Herders Bilder-Bibel. Ei, das ist eine Freude, wenn dieser große Pappendeckel aufgeklappt wird. Wie Kinder sind, schreit dann alles durcheinander, der eine beschaut die Fische, der andere die Bäume, oder Vögel, andere Tiere oder Sterne, nur die Hauptsache bleibt meist unberührt, weil sie's eben nicht verstehen. Wenn mich dann so alles umringt und mir die Ohren vollschreit, so ist das meine größte Freude, man wird selbst wieder Kind und freut sich mit den Kindern. Da mag mancher Herr Lehrer denken, dieses Schreienlassen der Kinder ist nicht ganz pädagogisch, aber da mag es doch eine pädagogische Lizenz geben, wenn man solche Kinder vor sich hat und den Kindern eine unschuldige Freude machen, ist immer pädagogisch, und dann kommt es hier eben sehr viel darauf an, die kleinen Leute immer guter Laune zu erhalten und jeden Überdruß am Schulstagen zu vermeiden. Außerdem ist das Vorzeigen eines Bildes immer eine Belohnung für vorheriges gutes Verhalten beim Unterricht. Diese Bilderbibel ist überhaupt ein Magnet; in der Freizeit habe ich schon öfters bemerkt, daß sich die Buben in die Schule schleichen, um die Bilder anzuschauen oder mit der Kreide die Wände zu bemalen und die Tafel zu Schreibkünsten zu benützen. Ja, die Tafel, die ist auch so ein Ding mit zwei Seiten und vier Ecken, ein paar Kistenbretter, schön gehobelt, schwarz angestrichen und eine Schnur zum Aufhängen. Das Werk kann seinen Meister loben. Dieses Lehrmittel steht in erster Linie den A-B-C-Schützen zur Verfügung, die mit offenem Munde zusehen, wie unter der Hand des Farasa (Missionärs) die greulichsten Buchstabenformen entstehen. Und dann erst dieser Spaß, mit diesen Lauten einzeln und im Chore leise, laut und brüllend die Welt zu erfüllen. Zum Glück bin ich selbst im Besitze eines solchen Organs, daß ich zu aller Freude mittun kann. Als ich noch Student war, dachte ich mir oft, daß nichts langweiliger sein muß, als das: als Volksschullehrer immer mit den gleichen Formen und Sachen sich herumschlagen zu müssen. Und doch, welchen Genuß habe ich gefunden, als ich im Missionsseminar St. Ottilien Latein und Griechisch zu geben hatte, und heute ist es meine schönste Unterhaltung, kleinen Buben das A-B-C zu lehren.

Habe ich die Leser die vorhandenen Lehrmittel inspizieren lassen, so wird ihrem scharfen kritischen Auge auch das Schulzimmer selbst

einer Untersuchung verfallen sein. Gut, daß wir seit Neujahr 1898 die bisherige Strohütte mit ihren düstern Löchern verlassen haben, denn die war keineswegs amtlichen Anforderungen entsprechend. Doch gegen den neuen Schulraum dürfte sich kaum etwas einwenden lassen, ein großes Wohnhaus aus Bruchstein für die Missionäre und darinnen auch ein geräumiges, helles Schulzimmer für etwa 50 Kinder; der so oft beklagte Mangel an Luftzug trifft hier nicht zu, denn das Haus liegt auf herrlicher Bergeshöhe, und zudem fehlen Fenster und Türen, deren Öffnungen einfache Vorhänge verhüllen. Die Schulbänke beanspruchen wenig Platz, an den Wänden entlang eine Reihe leerer Kisten; was hier nicht Sitz und Unterkunft findet, läßt sich getrost auf dem Boden nieder, und von all dem Scharren und Krachen und Stampfen heimatllicher Schüler hören wir nichts, denn meine Zöglinge entbehren jeglichen Schuhwerkes.

(Schluß folgt.)

Physik in der Volksschule.

Konferenzarbeit von S. W. in St. P. (St. Gallen.)

Die Physik hat es mit den Bewegungserscheinungen in der Natur zu tun. Gehört sie somit in die Volksschule oder nicht? — Die Entscheidung hängt nicht davon ab, ob die Schule ohnehin schon mit Fächern gespickt ist oder nicht, sondern sie läßt einzig die Frage zu: Wie verhält sich das Kind zu den physikalischen Vorgängen? Welches Interesse bringt es ihnen entgegen? —

Fast eine müßige Frage. Weiß doch ein jeder, daß das Kind nicht dem toten Spielzeug nachläuft, wenn es lebendiges zur Verfügung hat; oder dann muß das Köhlein am Starren laufen, die Puppe muß Red und Antwort stehen, muß spazieren gehen zc. Kurz: das Kind will Bewegung haben und will Bewegung sehen. Und was ich als Kind gepflegt und getan, nicht will ichs als Schüler entbehren.

Oder warum sitzt der Knabe so gerne am Bach und schaut den Wellen nach, oder wie er das große Wasserrad treibt, bewundert die Bewegung der geheimnisvollen Lokomotive? Warum sammelt sich die Jugend stets in Masse, wenns zur Spritzenprobe geht? Woher die ungeheure Spannung, wenn gar eine Geschützbatterie daherrasselt? — Es ist nicht bloß am Bächlein die Träumerei oder bei der Kanone die Neugier, sondern (wenn auch unbewußt) physikalisch gesprochen die gewaltige Energie der Kanone, wie die bescheidene des Bächleins, dem er wohl bald ein Schifflein zu tragen oder ein Wasserrad, das er selbst gemacht, zu treiben gibt.